

NATHALIE BERGER, WAGENFÜHRERIN IN BASEL

Spitzenposition im «Drämmli»

Als Wagenführerin wird man von allen Seiten beobachtet, denn im Führerstand hat es ja überall grosse Fensterfronten. Hin und wieder fühle ich mich deshalb recht ausgestellt. Wenn zum Beispiel wegen eines Unfalls einzelne Strecken blockiert sind und Tramlinien umgeleitet werden müssen, kommt es vor, dass mich die Leute grimmig anschauen, draussen vor dem Tram herumkeifen oder erbot bei mir an die Scheibe klopfen. Je nach Situation lächelt man dann und fragt höflich nach, was das Problem sei, oder man schaut einfach weg. Das kommt auf den Gemütszustand an; man verträgt ja nicht jeden Tag gleichviel. Es gibt auch Passagiere, die einem von hinten über die Schulter schauen. Das Sprechen mit dem Wagenführer ist während der Fahrt eigentlich verboten, denn der Stadtverkehr stellt hohe Anforderungen an die Konzentration. Ich habe die Fensterscheibe hinter mir immer geöffnet, weil ich gerne weiss, was im Tram drinnen läuft. Manchmal sind Junge im Wagen, die herumtoben und herumschreien; ich habe aber auch schon Schlägereien erlebt. Einmal ist eine Frau während eines Ehekrachs, der sich auf der Strasse abspielte, vor ihrem Mann in mein Tram geflüchtet. Als Frau muss ich natürlich aufpassen, wenn ich in einen Streit eingreife, aber manchmal lässt es sich nicht vermeiden. Ich fühle mich schon verantwortlich für das, was hinten geschieht.

Die Platzverhältnisse im Führerstand sind vor allem in den alten Trams ziemlich eng. Die Beine ausstrecken kann ich jedenfalls nicht, obschon ich nicht speziell gross bin. Trotzdem fühle ich mich da vorne sehr wohl. An regnerischen Sommerabenden, wenn die Fahrgäste hinten im Tram dicht gedrängt stehen und sich die unterschiedlichsten Ausdünstungen vermischen, bin ich besonders froh, dass ich im Führerstand meine Ruhe habe. Im Winter, wenn die Heizung läuft, werden die Geruchswolken durch den Luftkreislauf allerdings vom Wagen zu mir in den Führerstand getragen. Dann rieche ich sehr genau, wenn jemand eine Flasche Bier ausgeschüttet hat oder ein Fahrgast gerade einen Kebab isst, obschon das Essen im Tram eigentlich nicht erlaubt wäre.

Wenn ich einmal mit dem linken Fuss aufgestanden bin und beim Fahren in den Aussenspiegel schaue, dann hebt das sofort meine Stimmung. Es ist ein gutes Gefühl, dieses tonnenschwere Gefährt zu steuern und für die Passagiere, die im Tram sitzen, verantwortlich zu sein. Auf gewissen Strecken kenne ich die Stammgäste: Eine ältere Dame bringt zwischendurch einmal ein Gipfeli vorbei, und ein älterer Mann verteilt immer Schokolade an die Wagenführer. Selbstverständlich habe ich meine Lieblingsstrecken. Umgekehrt gibt es aber auch solche, die mir überhaupt nicht liegen. Ich mag die kurzen Linien, weil ich an den Endstationen gerne kurz aussteige, um Luft zu schnappen und mir die Beine zu vertreten. Die Fahrzeiten sind teilweise sehr knapp bemessen, und je unpunktlicher man ist, desto kürzer ist die Aufenthaltszeit. Rasen dürfen wir natürlich nicht, erlaubt ist eine Geschwindigkeit von maximal 60 Stundenkilometern. An den Haltstellen ist es immer dasselbe: Fast immer rennt noch jemand aufs Tram, wenn die Türen bereits geschlossen sind und alles zur Abfahrt bereit ist. Besonders schlimm ist es am Bahnhof. Wenn ich dann sehe, dass ich bereits zwei Minuten Verspätung habe, kann ich keine Rücksicht nehmen. Irgendwann muss ich die Türen ja schliessen. Die meisten Leute verstehen das nicht, klopfen an die Scheibe und schimpfen vor sich hin. Dass ich aber vorher schon fünf andere, die aufs Tram gerannt sind, hineingelassen habe, das sieht niemand. Ob ich privat auch Tram fahre? Ja, aber privat hält sich die Begeisterung in Grenzen. Mir hat es meistens zu viele Leute.

FOTO: GAËTAN BALLY, INTERVIEW: REBEKKA HAEFELI